

Zur *vita communis* von Klerikern

Es gibt mehrere Gründe, die das Thema »*vita communis*« oder besser gesagt: die Sache, um die es dabei geht, wieder akut werden lassen. Es ist ein altes Problem in der Geschichte des Klerus, das zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Ländern verschiedenartige Lösungen gefunden oder – nicht gefunden hat. Man kann für die gegenwärtige und vermutlich noch mehr für die kommende Aktualität zunächst an vordergründige und handgreifliche Motive denken: an den finanziellen Aspekt, an die immer schwieriger werdende Frage der Haushälterinnen, an mitbrüderliche Hilfe für die zölibatäre Lebensweise u. ä. Wenn aber die *vita communis* des Bistumsklerus heute zumal in Kreisen des jüngeren Klerus neu diskutiert wird, dann sind neben den genannten auch tiefere Fragen der Anlaß dazu. Das seit Jahren in der Kirche wiedererwachte Gemeinschaftsgefühl und die durch das Konzil neu betonte Brüderlichkeit stellen unausweichlich die Frage nach der besonderen Verwirklichung dieser Tendenzen bei den Vorstehern der Gemeinden und überhaupt beim Seelsorgeklerus. Gewiß ist die *vita communis* nicht die Lösung schlechthin für das Problem der zeitgemäßen Lebensform der Träger kirchlicher Ämter. Es scheint andererseits jedoch an der Zeit zu sein, die Frage nach dem Sinn, den Möglichkeiten der Verwirklichung, den Schwierigkeiten und Grenzen der *vita communis* neu, d. h. für die neue Situation der Kirche in der Welt, zu stellen und zu beantworten.

*Klaus Beurle,
Vikar, Stuttgart:*

1. Einsichten und Notwendigkeiten

Es ist unbestritten, daß der Beruf des Priesters an Anziehungskraft verloren hat. Scheinen vielen die Aufgaben eines Seelsorgers durchaus sinnvoll, so sind Berufsstil und Lebensweise des Priesters wenig geeignet, den Priesterberuf »attraktiv« zu machen. Das fängt an bei merkwürdigem Berufsgebaren sowie unrationeller Zusammenarbeit und geht über Umstände und Atmosphäre eines Pfarrhauses bis hin zu den Allerweltsverpflichtungen eines Priesters. Impulse für den Beruf des Priesters, reizvolles vergangener Jahrzehnte – die ruhige und geordnete »Pfarrstelle«, das schöne, stattliche Pfarrhaus, der klare, überschaubare Aufgabenbereich, die gesicherte und honorierte Stellung in der Gesellschaft – sind größtenteils schon zu Grabe getragen.

Man ist auf der Suche nach einer erneuerten Form des Dienstes und der Verfügbarkeit des Priesters.

Die einen schütteln resigniert den Kopf; andere mühen sich verbissen ab, wenigstens noch ihr Fell ins Trockene zu retten; ein großer Teil, des Dilemmas wohl bewußt, legt eine überschäumende Aktivität an den Tag. Letzteren schenkt die Gemeinde meist Vertrauen und Bewunderung. Daneben gibt es noch die Priester, die sich durch Sonderaufgaben spezialisiert haben, aber oft nur noch eine Kümmerform priesterlicher Existenz darstellen. – Ein buntes Kaleidoskop also. Ob nicht einige Glassplitter verloren gingen?

Viele Priester arbeiten unermüdlich. Mit Klugheit und unter größtem persönlichem Einsatz gehen sie mit ihrer Gemeinde Schritt um Schritt weiter. Und doch trägt die Gemeinde allzu sehr ihren persönlichen Stempel. Andere, jüngere Geistliche in derselben Pfarrei können nur noch Lückenfunktionen wahrnehmen. Das untergründige Konzept vieler aufgeschlossener Pfarrer ist das der Einmann-Seelsorge. Ganz abgesehen davon, daß viele, die sich unermüdlich abrackern, mit der Zeit erschöpft, überreizt und sehr häufig einseitig werden.

Es ist nicht überaus kühn zu behaupten, daß für den Arbeitsstil und die Lebensweise des Priesters manches wieder entdeckt werden muß. Die Lage der Gemeinden und die Grenzen der Priester drängen daraufhin. Es gibt nicht wenige Anzeichen dafür, daß in der alten Form der *vita communis* eine Möglichkeit besteht, Verschüttetes wieder zu bergen.

2. Motive

Die *vita communis* will primär auf die Seelsorge, auf die Gemeinde ausgerichtet sein. Ihr Ziel ist es, Priester und andere, die im Dienst des Glaubens stehen, zu einer größeren und intensiveren Verfügbarkeit fähig zu machen. Dazu gehört ebenso die Koordination der Arbeit, die sinnvolle, den Fähigkeiten entsprechende Aufgabenverteilung wie der regelmäßige Erfahrungsaustausch und das gemeinsame Studium. Entscheidend ist das gemeinsame Suchen dessen, was notwendig ist, das gemeinsame Hinhören der Equipe auf die Anforderungen der Situation, die gemeinsame Ausrichtung aus dem Glauben.

Wenn unseren Gemeinden etwas nützt, dann die gelebte Brüderlichkeit der Priester. Ein notwendiges Zeugnis, nach dem viele Gemeinden mit Recht verlangen. Niemand wünscht eine cliquenartige, egoistische Abkapselung unter dem Vorwand gegenseitiger Hilfe. Vielmehr geht es bei der Priestergemeinschaft um jene Grundwahrheit, nach der jeder der Korrektur und der menschlichen Ergänzung bedarf, wenn anders die Persönlichkeit nicht erstarren oder verkümmern will, zumal die zölibatäre Lebensweise *nur* innerhalb einer Gemeinschaft Sinn und Erfüllung findet. Man muß eine Atmosphäre der Harmonie, einen Ort des Vertrauens haben, von dem aus man arbeiten kann. Ganz menschlich gesehen und ganz »ungeistlich«. Die autarke Persönlichkeit, der geistliche Selbstversorger muß ein Torso bleiben. Da

hilft auch die aszetische Ideologisierung des Alleinseins nicht. Weder Gemeinde noch Brevier allein können auf die Dauer die »Braut« des Priesters sein. Eine *vita communis* kann ein Weg sein, daß Priester »menschlicher« werden. Sie scheint eine bessere Hilfe zu sein als losere Formen mit regelmäßigen Zusammenkünften, so wertvoll auch diese sind.

Letztlich sollte eine *vita communis* immer der größeren Verfügbarkeit dienen. Eine Stütze dafür können der gemeinsame Haushalt, die gemeinsame Kasse, gemeinsame Anschaffungen u. a. m. bilden. Der ängstlichen Sorge vieler Priester, schlechter als der andere ausgestattet oder zu kurz gekommen zu sein, kann dadurch ein Riegel vorgeschoben werden. Ein Wesenszug der Armut in der Welt besteht sicherlich darin, teilen und mitteilen zu wollen, so weit es geht.

3. Schwierigkeiten

Den Vorschlägen und Motiven für Formen priesterlicher Gemeinschaft stehen die Bischöfe weitgehend wohlwollend gegenüber; die Grenzen werden von der Wirklichkeit selbst gezogen.

Jede *vita communis* braucht einen Verantwortlichen. Dieser sollte – wenigstens am Anfang – ein Priester sein, der etwas älter ist als die anderen. Es ist aber sehr schwierig, einen relativ älteren Priester für eine *vita communis* zu gewinnen; entweder er hat sich selbst schon einen eigenen Haushalt aufgebaut, von dem zu lösen oder den zu teilen ihm sehr schwer fällt. Oder er hat sich schon so sehr an den heutigen Seelsorgestil gewöhnt, daß eine Umstellung auf eine Gemeinschaft eine Preisgabe des bisher Errungenen bedeuten würde. Nicht wenige ältere Priester waren einmal selbst entschlossen, auf eine Gemeinschaft hinzustreben; jetzt aber finden sie nicht mehr die Kraft zum erneuten Entschluß. Hinzu kommt, daß vielfach die geistigen und persönlichen Brücken zur jüngeren Generation fehlen.

Noch schwieriger ist die Wohnungsfrage. Obgleich zunächst einmal für eine *vita communis* nur Großraumpfarreien in Frage kommen, können höchst selten Pfarreien 5 oder 6 Geistlichen genügend Wohn- und Arbeitsraum bieten.

4. Eine mögliche Form

Es gibt wenig erprobte Formen für Gemeinschaften, die weder Oratorien noch lose Verbindungen, sondern diözesane, mit dem Bischof fest verbundene Gemeinschaften sind. Eine solche *vita communis* wird Impulse von den Gemeinschaften von Philipp Neri, Charles de Foucauld, sowie von anderen festen und losen Gemeinschaften, nicht zuletzt von den französischen Equipen aufnehmen. Sie kann sich nur führen lassen von allem, was notwendig, richtig und erprobt erscheint. Die unbedingte Offenheit nach außen kann sie dabei vor Fehlentwicklungen bewahren. Sie wird lange brauchen, bis sie die ihr gemäße Form findet, weil sie immer wieder in sich selbst Mangelhaftes und Grenzen erfahren wird.

Die Form einer *vita communis* könnte etwa so aussehen:

Wohn- und Tischgemeinschaft; täglich vor dem Abendessen gemeinsam gebetete Vesper; wöchentlich eine gemeinsam gestaltete Eucharistiefeyer, vorher Laudes; ein gemeinsamer Nachmittag »Oratorium« (Puncta, Meditation, theologisch-pastorale Arbeit); zweiwöchentlich ein gemeinsamer Abend mit Einladung an Laien und Mitbrüder; monatlich *Recollectio* (Tag der Stille für jeden einzeln); zweimonatlich Einkehrtag (gehalten von einem der Gemeinschaft verbundenen, außenstehenden Priester).

Diese Form wird nach Absprache und auf Wunsch des zuständigen Bischofs seit einigen Monaten in Stuttgart erprobt. Ein Religionslehrer, ein Kaplan und ein Vikar bilden innerhalb einer Gemeinde eine Wohn- bzw. Arbeitsgemeinschaft. Der Pfarrer der Gemeinde nimmt am gemeinsamen Morgengottesdienst und soweit möglich an der gemeinsamen theologischen Arbeit teil.

*Dr. Bernhard Fraling,
Spiritual, Münster:*

Ich möchte mit einer kurzen Bestandsaufnahme beginnen.

Der Kaplan wohnt in meiner Heimatdiözese normalerweise in den ersten Jahren der praktischen Tätigkeit im Haushalt seines Pfarrers. Schon an der zweiten Stelle bezieht er zumeist seine eigene Wohnung. Finanziell ist die neue Situation schwieriger; man bekommt zwar mehr Geld, muß aber davon den Unterhalt der Haushälterin bestreiten, die entsprechenden Soziallasten tragen usw. Fragt man aber die einzelnen, ob sie sich in der neuen Umgebung wohler fühlen, erhält man zumeist positive Antworten: »Endlich im eigenen Zuhause sein eigener Herr«. Es ist, als seien Fesseln abgefallen, Belastungen genommen. Man fühlt sich freier; eigentlich vermißt man auch nichts – im Gegenteil, ungeachtet aller Empfehlungen der *vita communis* und eines neueren Trend zu bewußter Formung des gemeinsamen Lebens der Geistlichen wird die Möglichkeit, in eigenen vier Wänden zu wohnen, als wirkliche Wohltat empfunden.

Dabei fällt es auf, daß man die Lebensgemeinschaft im Pfarrhaus zumeist gar nicht als eine »*vita communis*« bezeichnet. Als diese gilt mehr das besondere Unternehmen einiger weniger, die sich in einem viel höheren Grad bewußten Wollens zu einer Lebensgemeinschaft zusammenschließen. Dort bekennen sich die Priester zu dieser Lebensform und erfahren sie positiv; aber im Gesamtbewußtsein der Geistlichen der Diözese bilden sie eine Ausnahme. Mir scheint dieser Befund, daß einerseits dort, wo man nicht ausdrücklich von einer *vita communis* spricht und sich nicht bewußt um sie bemüht, das Gemeinschaftsleben als Belastung erfahren wird, daß man andererseits dort, wo man die *vita communis* bewußt sucht, diese